

Aus der Geschichte der Anklamer Penne.

Zur Jubelfeier 26. Juni 1935.

Von Dr. J. W. Bruinier.

Der 26. Juni ist der Geburtstag unserer Schule. Die älteste Anklamer Kirchen- und Schulordnung wurde am Mittwoch nach Viti 1535, das ist nach altem Stil der 16., nach dem für uns maßgebenden der 26. Juni 1535, vom Rat einerseits, von Johannes Buggenhagen als Beauftragten der kirchlichen und staatlichen Gewalten anderseits unterzeichnet. Dadurch wurde unter Aufhebung der zwei bisherigen Anklamer Lateinschulen — an jeder Kirche war eine — eine einzige geschaffen, die nach Wesen und Zielen als ein Vollgymnasium anzusprechen wäre.

Aus der Vergangenheit dieser unserer, nunmehr also vierhundert Jahre alten Penne will ich hier das eine und andere erzählen.

Quellen fließen mir leider nur sehr spärlich. Im Archiv des Gymnasiums liegt aus der Zeit vor 1847 fast nichts. Wo sind die Akten der höheren Bürgerschule geblieben? Im Wesentlichen habe ich mich nur auf die vor langen Jahren von dem bekannten Anklamer

Allesammler Roesler irgendwo zufällig aufgegabelten Schulprogramme stützen können, die in 2 Pappbänden Zeugnisse aus der Zeit von 1715 bis 1832 hergeben, allerdings mit außerordentlich viel Lücken; dazu kommt eine Anzahl loser Programme aus dem 18. Jahrhundert und den Jahren 1833 bis 1847. Alle diese Quellschriften stehen in unserer Lehrerbibliothek unter VII B 161 a—c.

Die Geschichte der Schule gliedert sich so: I. 1535—1811 die Ratschule; II. 1811—1847 die höhere Bürgerschule; III. 1847—1934 das Gymnasium. Meine Ausführungen beschränken sich aber auf die beiden ersten Teile. Ueber den letzten Abschnitt schreibt am besten ein jüngerer Amtsgenosse, den noch nicht, wie mich, seines Seibes Schwachheit daran hindert, sich nach Herzenslust in den Archiven nach dem Wahren umzutun. Es ist nämlich an der Zeit, auch einmal die Zeit von Mich. 1847 bis etwa 1897 ohne Rücksichtnahme auf Personen nur mit dem Auge auf die Wahrheit zu untersuchen und darzustellen. Gutes verträgt die Wahrheit

immer, weniger Gutes verdient aber auch nicht die ihm bisher reichlich gewährte Schonung.

I. Die Ratschule 1535 bis 1811.

Diese fast genau zwei und dreiviertel Jahrhundert umfassende Zeit gliedert sich für uns rein äußerlich in zwei Abschnitte: die hundertachtzig Jahre 1535 bis Judika 1715 ohne erhaltene Programme und die sechsundneunzig Jahre Ostern 1715 bis Ostern 1811 mit zahlreichen Zeugnissen über inneres und äußeres Leben der Schule.

A. 1535—1715.

Nach Beintfers Schrift „Anklamer Kirchen- und Schulverhältnisse“ ist 1562 die Schul- und Kirchenordnung vom Mittwoch nach Viti 1535 erneuert und in einigen Punkten ergänzt worden. Nach dem Programin von 1754 wurden „unsere Schulgesetze zuerst im Jahre 1626 am 9. des Hornungs, von E. C. Rath dieser Stadt bekannt gemacht und eingeführt, und am 17. des Hornungs 1695 von neuem verbessert“. Wie weit diese „Einführung“ „unserer Schulgesetze“ als Lehrplanänderung anzusehen ist, ist vorläufig nicht zu sagen; wohl aber darf vermutet werden, daß man im Laufe des 17. Jahrhunderts allmählich in vielen Neuerungen vorgenommen hat.

Das Hauptziel solcher Ratschulen war von Anbeginn die Erwerbung der Fähigkeit, das Lateinische als Schreib-, Lese- und Sprechsprache zu beherrschen und zwar in Ciceros Mustereffassung, wobei ganz besonders Ciceros Briefstil gepflegt wurde; außerdem standen Anfangs Plautus und Terenz, später Vergil in hohen Ehren, Horaz trat mehr zurück. Größtes Gewicht wurde auf das Versmachen gelegt, allerdings fast nur das elegische Versmaß geübt, also Hexameter und Pentameter zum Distichon verbunden. Es besteht kein Zweifel, daß die Schule ihren befähigteren Zöglingen das Lateinkönnen tatsächlich in einem uns heute fast unwahrscheinlich anmutenden Maße zu übermitteln vermocht hat. An Griechisch und Hebräisch hat man geringere Ansprüche gestellt; immerhin hat sicher mancher Schüler es so weit gebracht, daß er die heiligen Schriften in diesen Sprachen lesen konnte. Andere Fächer, außer der Glaubenslehre natürlich, haben eine sehr bescheidene Rolle gespielt. An Französisch z. B. hat man hier offenbar erst von 1754 an gedacht: „Geschichte“ — das war die des Altertums mit Einschluß natürlich der jüdischen, ägyptischen,

assyrischen, babylonischen, persischen, aber kaum die des deutschen Mittelalters und die neuere europäische. Deutsch steht noch im Lehrplan von 1800 geradezu empörend zurück. An Leibesübungen denkt erst recht kein Mensch.

Von 1535 bis 1815 bestand die Lehrerschaft aus 4 Akademikern und einem Schreib- und Rechenmeister. Ihre amtlichen Bezeichnungen waren Rektor, Konrektor, Kantor, Hypodidaskalus (Unterlehrer), später Bakkalaureus genannt, und Cancellarius. Im Volksmunde hieß der Rektor bis ins 18. Jahrhundert hinein noch immer Schulmeister, was seinen heutigen herabsetzenden Nebensinn noch nicht besaß, ebenso wenig wie die Bezeichnung Schulgesellen für die übrigen Lehrkräfte: wo ein Meister ist, gibts eben auch Gesellen. Vom Ausgange des 17. Jahrhunderts ab aber heißen die Lehrer Kollegen oder auch Amtsgesellen.

Jede der fünf Klassen wurde in der Hauptsache in allen Fächern von einem Lehrer betreut, die Prima vom Rektor, Sekunda vom Konrektor, Tertia vom Kantor, Quarta vom Bakkalaureus; die Quinta war mit der Quarta vereinigt. Die drei oberen Klassen waren sicher, die unteren wahrscheinlich aber auch, zweijährig, so daß man auf 10 Schuljahre käme. Besonders begabte Schüler konnten aber schon nach einem Jahre aufsteigen. An unserer Schule sind die Ober- und Unter-Primen, -Sekunden und -Tertien ja auch noch bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein ungetrennt gewesen, und als 1850/2 der Neubau des Gymnasiums errichtet wurde, hat der Baumeister nur mit ungetrennten drei Oberklassen gerechnet. Mit dem Griechischen fing man in Quarta, mit dem Latein in der untersten Klasse an. Unsere heutigen Klassennamen haben wahrscheinlich von jeher bestanden; Quinta ist aber nicht bezeugt. Für die Schule selbst ist aus dem Jahre 1674 die Bezeichnung Lyceum Tanglimense überliefert¹⁾; in den Programmen heißt sie bis 1753 „die Schule“ (im 2. Fall „der Schulen“, was nicht etwa Mehrzahl ist!), „die Anklamsche Schule“ oder „die Schule in Anklam“, „unsere Stadtschule“, 1754 „Rathschule“, 1790 bis 1802 wieder einfach „Schule“, 1802 bis 1806 „Rathschule“; der

¹⁾ Christoph Pyl, Rektor des Stralsunder Gymnasiums — bis 1720 in Anklam —, Stralsunder Programm Mich. 1736 S. 9.

lechte Rektor Carl Thiel nennt sie, vielleicht nicht ohne Absicht, „die Gelehrte Rathsschule zu Anklam“. Sehen wir uns nach den Schulnamen in anderen pommerschen Städten um, so finden wir ¹⁾ Gymnasium nur in Stettin (=Marienstift), Kolberg (1736, aber dafür Gymzeum 1663, 1730), Neustettin und Stralsund, während die Anstalten in Greifswald (schola senatoria 1735), Stargard (einmal „Collegium Groeningense“ 1720, aber „Stadtschule“ 1724), Treptow und Wolgast, sowie das heutige Stadtgymnasium in Stettin, wie in Anklam „Schulen“ oder „Ratschulen“ heißen. Ein „Gymnasium“ unterschied sich von einer Wald- und Wiesen-Ratschule, wie es die alte Anklamer war, etwa wie früher Schulporta, Grimma, Meissen usw. von den übrigen humanistischen Anstalten. Seine Lehrer führten oft den Professortitel, und die Schüler fühlten sich in Prima schon mehr oder weniger als Studenten, benahmen sich auch dementsprechend, wie aus den ergötzlichen Erzählungen über die Zustände am Stralsunder Gymnasium unter dem Rektorate Christophs Pyls hervorgeht²⁾.

Die Schülerzahl ist bis zum Dreißigjährigen Kriege recht groß gewesen. Es gibt darüber natürlich keine unmittelbaren Angaben, aber wohl eine ziemlich zuverlässige mittelbare Quelle für 1565, also nachdem die Schule 30 Jahre bestanden hatte. An der Pest starben nämlich in diesem Jahre 2 Lehrer — Kantor und Cancellarius — und 56 Schüler. Die Stadt hatte damals nach meinen vorsichtigen Schätzungen 4500 Einwohner³⁾, von denen etwa 1600 der Seuche erlagen. Die einfache Verhältnisrechnung ergibt als Schülerzahl für damals 160. Im Dreißigjährigen Krieg ging die Bevölkerungszahl ungeheuer zurück und erreichte erst nach den Befreiungskriegen im 19. Jahrhundert wieder ihren früheren Stand. Infolgedessen war auch die Schülerzahl im späteren 17. und das ganze 18. Jahrhundert hindurch sehr klein. Im Programm 1732 spricht Rektor Ralsow von „unserer von Schülern leider erschöpften Schule“, und ein Gutachten des Stettiner Konsistoriums von 1768 gibt als Schülerzahl 55 an, was bei damals etwa 3300 Einwohnern den Hundertsatz von 1565 noch lange nicht erreicht. Die Stadt war eben in

den unaufhörlichen Nöten jener „guten“ alten Zeit nicht nur arm an Einwohnern geworden, sondern auch arm an Geld und Gut, und die weisen Väter brachten ihre Sprößlinge in nährhafteren Berufen unter.

Die Bekehrerschaft hatte kein angenehmes Leben. Noch im Jahre 1797 klagt Rektor Mhlwardt, daß der Schullehrer fast alleenthalben in einem Mittelstand von Sattwerden und Verhungern schwebte. Wer daher kein besseres Amt erhalten könne, werfe sich dem Schulstand nur in einer Art von Verzweiflung in die Arme. Selbst der feurigste Enthusiasmus für das Schulfach werde durch die Sorgen der Nahrung sehr bald, selbst bei guten Köpfen, abgekühlt und erstickt. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts durften sogar die drei Schulgesellen weber heiraten, noch in einem anderen als dem Schulaus wohnen, sonst verloren sie „die Speisegelder, welche ihnen, anstatt des vormaligen Wandertisches bei den Bürgern, seit dem Ausgange des 17. Jahrhunderts aus den Kammereimitteln zugebilligt worden“ (nach Sprengel, bei Stabenhagen S. 522). Erst am 25. 9. 1719 bekamen Konrektor und Kantor die Erlaubnis, sich ein eigenes Heim zu gründen, und ihre bisherigen Zimmer wurden der Wohnung des Bakkalaureus zugelegt. Darüber regte sich der Herr Superintendent Engelle sehr auf: „dem war früher nicht so. Da mußten die Schulgesellen mit den Zimmern über der Schule zufrieden sein, und wenn dieses nicht anstand, oder wenn jemand sich verheiraten wollte, so hatte er die Erlaubnis zu wandern⁴⁾. O tempora, o mores!“ (Sprengel, a. a. O.)

Der Rektor wurde nach Beratung mit der Ortsgeistlichkeit vom Rat gewählt und vom Generalsuperintendenten geprüft und bestätigt. Sollte eine andere der 3 Bekehrstellen neu besetzt werden, so schlug der Rektor dem Räte mehrere Bewerber vor, gab ihnen einige Aufgaben zur schriftlichen Beantwortung, beurteilte die eingelaufenen Antworten und übersandte diese dem Rat zur Wahlentscheidung. Der vom Rat gewählte Kandidat wurde dann vom Rektor in seinem Namen und mit Festsetzung des Gehaltes berufen. Der Gewählte wurde nymmehr vom Rektor in lateinischer Sprache öffentlich einge-

²⁾ Rud. Vater, Stralsundische Geschichten, S. 113 ff.

³⁾ Vgl. meinen Aufsatz über die Pest 1565 im Heimatkalender 1934.

⁴⁾ „wandern“ hatte damals noch nicht den heutigen dichterisch verklärten Rebenton, sondern klang nach dem Handwerksbürschenbrauch; „auf die Walze gehn“ entspräche ihm genau.

führt. (Nach Sprengel, a. a. O. 523.) Alle Lehrer bekamen hier schon seit 1535 ihr Gehalt aus dem Kirchenkasten, nicht wie anderwärts nur der Rektor, der sich dann dort wie ein Handwerksmeister seine Gesellen hielt und entlohnte. Die Gehälter waren allerdings ungreiflich gering. Privatunterricht mußte das meiste zum Einkommen beitragen. Rektor und Kantor hatten aber noch sichere Nebeneinnahmen. Der Rektor war seit „unvordenklichen Zeiten“ zugleich auch immer Mittagsprediger am Heiligen Geist; der Kantor hatte noch im Pestjahre 1565, aber wahrscheinlich auch noch lange im 18. Jahrhundert, die aus der katholischen Zeit überkommene Pflichtaufgabe, bei Beerdigungen mit den Schülern „vorzusingen“, d. h. den Leichenzug mit frommen Gesängen der Schüler unter seiner Führung zu begleiten, sie wohl auch am Grabe noch singen zu lassen; in der Drangsal der Pestzeit nahm ihm auch der Konrektor einen Teil der Beerdigungen ab. Es sieht so aus, als ob der Kantor überhaupt der eigentliche Beerdigungsgeistliche war. Ob die singenden Schüler nur seine Tertianer waren — man bedenke, daß die Tertia wegen des Stimmbruchs zu allen Zeiten im Gesang eine schlechte und schwache Klasse gewesen ist — oder auch die anderen Klassen, läßt sich wohl kaum feststellen. Wie lange der Kantor dieses Nebenamt gehabt hat, weiß ich auch nicht zu sagen. Die von den Hinterbliebenen zu zahlenden Gebühren bildeten nach der erneuerten Schulordnung von 1562 einen Teil seines Dienst Einkommens.

Stavenhagen klagt darüber, daß die Schüler so oft frei hätten wegen der vielen Feiertage. An Schulfestern war kein Mangel. Regelmäßig gab es im Frühjahr und Herbst öffentliche Prüfungen, die mit Redeübungen verknüpft waren⁵⁾, zu Ostern auch mit der Valediktion, d. h. der Abiturientenentlassung. Neue Lehrkräfte wurden feierlich eingeführt, ausscheidende ebenso feierlich entlassen. Man begnügte sich eben damals nicht damit, einen alten Lehrer mit einem Entlassungswisch auf einem Viertelbogen Konzeptpapier abzulassen oder auch unter Ersparung irgendwelchen Dankes in die Ruhestandswüste zu schicken, wie in den schönen fünfzehn Jahren. Aus der älteren Zeit

ist mir allerdings nur von einem Redeakt aus 1674 bewußt, zu dem Rektor Georg Ristner einlädt⁶⁾, und von zwei aus 1710 und 1714.

Die Schulumittel waren höchst bescheiden. Am 28. Juni 1625 schenkte der damalige Prediger zu Spantekow Joachim Winne der Schule das griechische Wörterbuch des Johann Scapula. „Bei diesem einzigen Buche sind über hundert Jahre verslossen, ehe es einen Zuwachs gewinnen konnte.“ (Programm 1754.) Den „schlechten Zustand unserer Schule“ schilderte der Diakonus an St. Nikolai Bloßsdorf 1713 dem Oberbefehlshaber der verbündeten Feindtruppen, dem kursächsischen General von Hallart, und dieser spendete 45 Taler.

Beide Herren mögen dabei besonders an das Schulgebäude gedacht haben, von dessen m o r s c h e n Mauern auch Rektor Pyl im Programm von 1718 spricht. Das damalige Schulgebäude war im Jahre 1570 nach Abbruch des bisherigen, das „ehemals auch auf dem Nikolauskirchhof gestanden war“ (Progr. 1754), aufgeführt worden, und es hatten zwischen dem Abbruch des alten Hauses, der kurz vor Johanni begann, und dem Richtfest des neuen am 11. August nur ganze sieben Wochen gelegen; der Bau kann also, ähnlich wie beim Rathhausneubau 1525, nur ganz flüchtig erfolgt, das Gebäude von Anfang an nur wenig fest gewesen sein. In den Jahren 1726 und 1753 erfuhr das Gebäude „der äußeren Verfassung nach“ (Progr. 1754) Erneuerungen, wurde aber im November 1757 von den Schweden, denen die Preußen wieder folgten, als Lazarett benutzt und geriet dadurch in solchen Verfall, daß man sich nach dem Kriege zu einem Neubau aufraffen mußte. Diesmal gab es ein gutes Haus, an dem man die drei Jahre 1765—1767 baute und das bis jetzt an der uralten Stelle steht, allerdings seit 1851 nicht mehr die Penne birgt und heute nicht einmal mehr anderen Schulzwecken, sondern der Volksküche zum Heime dient⁷⁾.

⁵⁾ Bei Pyl (Straßunder Schulprogramm 1736 S. 7). Merkwürdig ist, daß diese „Pathopoesis (!) honesta“ am Tage des heiligen Gregor (12. März) stattfindet, „der für unsere Schule heilig ist“ (die B. Gregorii, Scholae nostrae sacro). Ich kann durchaus nicht sagen, was der Gregorstag und die Ratschule mit einander zu tun haben könnten. Der Gregorstag, fiel 1674 auf Donnerstag nach Fastnacht.

⁷⁾ S. den Anhang.

Es muß kein Vergnügen gewesen sein, in dem Hause von 1570—1757 zu unterrichten und unterrichtet zu werden. Nach Sprengel (bei Stavenhagen S. 520) waren die Klassen nicht gehörig von einander abgeteilt, sondern „hatten oberwärts eine Gemeinschaft, damit sie alle durch einen einzigen Ofen erwärmt werden möchten, welches den Lehrenden und Lernenden zur größten Unbequemlichkeit gereichte, und man öfters fast nichts als Lunge sein mußte“. Nerven haben die Herren Lehrer also kaum gehabt. Heute kann man schon eine tickende Standuhr zur Verzweiflung bringen; damals brüllten Prima Hebräisch, Sekunda Griechisch, Tertia und Quarta Latein gleichzeitig in die Gegend — und es ging doch. So haben die berühmten Anklamer Schüler Buddaens, Cothenius, Adeling ihre klassischen Kenntnisse erworben, und die waren nicht ohne.

B. 1715—1811.

Von 1715 stammt das älteste mir bekannte Anklamer Programm. Es hat, wie seine Nachfolger bis 1720, den Rektor Magister Christoph Pyl zum Verfasser, der von 1708 bis 1720 unsere Schule leitete, dann Rektor der Stadtschule, des heutigen Stadtgymnasiums, zu Stettin wurde und schließlich das Gymnasium zu Stralsund bekam; ein bedeutender Gelehrter, allerdings in der Hauptsache nur alexandrinischer Auswerter fremder Forschung. Er hatte einen hellen Kopf und verstand sich recht gut auf das Sondern von Weizen und Spreu, suchte auch gewissenhaft in den letzten Quellen, die ihm erreichbar waren, nach dem Richtigen, ganz anders als z. B. Stavenhagen, der sich die Mühe genauen Eingehens auf die Schriftzüge einer mittelalterlichen Handschrift gern sparte. Pyl kommt z. B. auf die Schreibung des Namens unserer Stadt in alten Urkunden in einer Weise zu sprechen, die uns noch heute Achtung abnötigt, und was er über den Sinn des Ortsnamens Anklam zu sagen weiß, ist immer noch das Beste, was bisher darüber „verlautbart“ ist, wenn auch die schließliche Deutung als „der Engel Heimat“ daneben haut. Man darf sich an der uns kraus und oft komisch anmutenden Betitelung dieser Programme nicht stoßen; das entsprach ganz der Zeitfittte. Auch die Hochschulen ließen damals ihre Programme mit ähnlichem Puz der Titelseite in die Welt gehen. Die damalige Zeit empfand es als geistreich, wenn etwa „das aus seinem

Angstschlamm gerettete Anklam“ (1717) dem Hörer „vorgestellt“ wurde).

Unser Rektor Pyl ist einer der geistigen Väter unserer Judikafest. Diese der Anklamer Schule eigentümliche Einrichtung hat bekanntlich den Zweck, die Erinnerung an die Rettung unserer Stadt vor völliger Zerstörung durch russische Mordbrenner am 3. April (Montag nach Judica) 1713 festzuhalten. Pyl schreibt im Programm 1715 vom 2. April gegen Ende: „Ich habe ein Gelübde meinem gnädigen GOTT getahn, am 3. April, an dem Tage, da ich nebst der ganzen Stadt vor 2 Jahren von dem angedrohten verderblichen Feuer errettet worden, Gottes Barmherzigkeit zu preisen und Ihm für meine und der Schulen Erhaltung, so lange ich hie lebe, mit einer teutschen Rede herzlich zu danken. Ich habe vorm Jahr dies mein Gelübde gehalten, und bin mit GOTT willens, am morgenden Tage eben dasselbe zu verrichten, und darauf unser öffentliches Schul-Examen mit der Jugend fürzunehmen.“ Am 3. April 1714 fand also die erste Gedenkrede Pyls in der Schule statt. Seine Nachfolger haben diese Feier wieder verfallen lassen; sie waren ja durch kein Gelübde gebunden.

Diese, den Tag der Errettung selbst ohne Berücksichtigung seiner Lage im Kirchenjahr, also ohne die Beziehung zum Judikanamen festhaltende Schulfest, erhielt schon im Jahre 1715 einen Nebenbuhler. Hören wir wieder Pyl in der zwei Tage nach dem Programm von 1715 ausgegebenen Einladungsschrift „Anklams Wol In Erzählung Seines vorigen Wehes Solte Am 5. April 1715 Als am Freitage vor Judica. In einer teutschen Rede Nicolaus Gottfried Köppen von Wefenberg aus Mecklenburg, ein Schüler unserer Stadtschulen, für stellen, Welche Rede anzuhören, Alle Einwohner dieser Stadt, so eine Liebe für die Schule haben in der Schulen zu erscheinen, bittet Magister CHRISTOPH PYL, der Anklamschen Schulen Rektor.“

*) Seitenverwandte Pyls haben sich ebenfalls einen guten Namen in unserm Vorpommern erworben: Theodor Pyl war im 19. Jahrhundert als Universitäts-Professor in Greifswald der anerkannte Führer in vorpommerscher Heimatgeschichte — seine Forschungen zur Geschichte der Universität Greifswald und der Stadt Greifswald sind für ihre Zeit mustergültig —, und ein Enkel dieses Professors Pyl lehrte z. B. an der Greifswalder Universität Naturwissenschaften.

Hier verbreitet sich Pyl erst im allgemeinen über Stiftungen für Studierende bei Hebräern, Persern, Aegyptern, Indianern (d. h. Indern), Griechen, Römern und Deutschen und fährt dann fort: „Diesen vorangeführten Stiftungen ist nachgegangen ein Gottfürchtender Einwohner unsers geliebten Anklam, welcher (wie sonst ein paar andere Gottliebende Herzen eben eine solche Summe bestimmt, davon im öffentlichen Schul-Examine Bücher den fleißigen, armen und frommen Primanern sollen ausgeteilt werden) zur Anzeige, daß er nicht seine Ehre suche, seinen Namen nur noch nicht wollen kund thun lassen, sondern ohne Eröffnung des Namens und Standes ein Capital bestätigt, von welchem ein gewisser Hülfbedürftiger, frommer und fleißiger Schüler 5. Rthlr. haben, und dafür am Freitage vor Judica eine teutsche Rede öffentlich in der Schulen halten sollte, darin GOTZ für die gnädige Abwendung der Plünderung, so an solchem Tage vor 2 Jahren angefangen worden, inniglich zu danken....

Das ist die Keimzelle unserer Judikafeyer als solcher. Sie ist noch nicht genau auf das heute befolgte Ziel gerichtet und hat noch nicht die heutige, seit 1731 bestehende äußere Gestaltung. Aber ein Schüler spricht, ein Primaner, der aber noch kein Abiturient zu sein braucht, und er spricht eine mit Geld belohnte Dankrede, aber nicht am Montag nach Judika für die Errettung der Stadt aus Brandgefahr, sondern am Freitag vor Judika für die Abwendung der Plünderung. Die Stiftung, aus deren Zinsertrag der Redner seine 5 Rthlr. damals bekam, hatte eine andere „eben solche“ neben sich, deren Ertrag für Bücherspenden an bedürftige und würdige Schüler bestimmt war, die am Tag der öffentlichen Schulprüfung ausgeteilt werden sollten.

Der „Gottfürchtende Einwohner unsers geliebten Anklams“ ist der Pastor an St. Marien Magister Georg Nikolaus Blocksdorf (1678—1736). Das Kapital betrug 100 Rthlr., das nach dem üblichen Zinsfuße von 5% gerade die 5 Taler abwarf, die der Redner zu bekommen hatte. Die „paar andere Gottliebende Herzen, die eben eine solche Summe bestimmt“ zur Anschaffung von Buchgeschenken, waren der Ratsherr und spätere Bürgermeister Jacob Steffen, der 1710 unter dem Eindruck der da-

mals in Anklam zum letzten Male wütenden Pest in den Beichtstuhl Blocksdorfs, der noch Diakonus an St. Nikolai war, 100 Taler gelegt hatte mit der Bestimmung, davon 75 Taler „zum Besten unserer Schule“ zu verwenden; ferner Blocksdorf selbst, der 1710 25 Taler dafür hergab, und schließlich 1713 der Oberbefehlshaber der in Anklam damals liegenden verbündeten Feindtruppen, Herr von Hallart⁹⁾, dem Blocksdorf den schlechten Zustand der Schule geschildert hatte und der nun, was die größte Anerkennung auch heute noch verdient, 45 Taler gab, die Blocksdorf zum Besten der Schule nach seinem Gutdünken gebrauchen sollte. Es kamen später noch 100 Taler hinzu, die Blocksdorfs am 1. 4. 1715 (im Kindbett?) verstorbene erste Frau Elisabeth, älteste Tochter des erwähnten Bürgermeisters Steffen, mit der er seit Mai 1712 verheiratet gewesen war, aus ihrem Heiratsgut für die Stiftung ihres Mannes bestimmte, und 55 Taler, die Blocksdorf bei „Freunden der Schule und frommer Stiftungen“ sammelte. So war ein Kapital von 400 Reichstalern da, das Blocksdorf am 1. 11. 1731 beim Räte der Stadt mit einer ausführlichen Verwendungsbestimmung hinterlegte. Diese Stiftung, die mit Recht nach Blocksdorf ihren Namen führt, gewöhnlich aber „Judikastiftung“ genannt wird, erhielt einige Jahre nach Blocksdorfs Tode im Jahre 1742 noch einen Zuwachs von 100 Talern, die ihr der Kaufmann Diedrich Heyn mit der ausdrücklichen Bestimmung vermachte, daß die Zinsen am Tage der Schulfeier vor Judika an arme und fleißige Schüler ausgeteilt werden sollten. Sie beträgt also 500 Taler und ist auch heute noch in Kraft, da sie die Geldaufblähung hat überdauern können.

Pyls Nachfolger war Rektor Joachim David Kalsow oder, wie er sich bis 1737 ständig schreibt, Calsovius. Er hatte als Rektor der Stadtschule in Wolgast die Schreckenstage vom März 1713 miterlebt, war von dort als Konrektor 1714 hierher gekommen und leitete unsere Schule von 1720 bis 1740. Ein grundgelehrter, auch in allem, was damals zeitgemäß war, gut bewandelter Mann mit lebhaftem Drang nach Kenntnissen auf allen möglichen Gebieten, ein guter Lateiner und gewandter Schmied deutscher Reime, allerdings, was man ihm nicht übel nehmen kann, im barocken Ge-

⁹⁾ Kein Russe, sondern Kurlische, Sachsen-Polen war ja damals mit Rußland verbündet.

schmach seiner Zeit. Aber er handhabte im Gegensatz zu Pyl die Wortschaufel nur recht mittelmäßig. In der Hauptsache war er Sammler, nicht auch, was Pyl seiner Veranlagung nach in viel höherem Grade war, Forscher.

Ist man Kalfows Programme, so gewinnt man den lebhaften Eindruck, daß ihm jene Art Lesestoff reichlich zur Hand gewesen ist, der damals als Vorläufer unserer Konversationslexika einer, und der wissenschaftlichschöngeistigen Magazine im Sinne etwa der heutigen Preussischen Jahrbücher andererseits das Zeitalter der Aufklärung mit vorbereiten half. England vor allem, dann die Niederlande und Frankreich beginnen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts der Scholastik des Mittelalters und dem reinen Humanismus des 16. Jahrhunderts den Boden bei uns abzugraben. In großer Gunst stehen seitdem beim deutschen Leser Nachrichten aus fremden Ländern, besonders dem nahen und fernen Osten: Moskowien, die Türkei, Persien, Vorder- und Hinterindien, auch China schon, erregen stark die Einbildungskraft des von der traurigen eigenen Umwelt wenig befriedigten deutschen Gemüts. Noch steht allerdings im Vordergrund dabei das Vergnügen, von mehr oder weniger wunderlichen fremdartigen Zuständen und Geschöpfen zu hören. Diese Art Lesestoff fand Kalfow in der reichhaltigen Bücherei seines Herzensfreundes Johannes Baehr, der, seit 1712 Diakonus an St. Marien, 1736 zwar einstimmig als Bloßsdorfs Nachfolger zum Pastor gewählt worden war, aber bei Friedrich Wilhelm I. keine Bestätigung seiner Wahl gefunden hatte, wohl weil er 1710 zwei Berufungen als Feldprediger bei schwedischen Regimentern — er war geborener Greifswalder — abgelehnt hatte; einen Soldatenkönig mochte das ja verdrießen, auch wenn, wie hier, Regimenter eines Feindheeres Enttäuschungen erlebt hatten. Baehr blieb also Diakonus bis zu seinem Tode 1758. Er muß ein glänzender Redner gewesen sein, wie seine große Beliebtheit bei der Gemeinde bezeugt, besaß ein umfangreiches Wissen und eine außerordentlich große und in der ganzen Gegend berühmte Bücherei, die leider nicht in Anklam geblieben ist, sondern von den Erben an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin verkauft wurde. Wie Kalfow zu Baehr stand, zeigt am besten die lateinische Widmung der Einladung, die Kalfow zur Judikaseier 1729 verfaßt, wo

der Sohn Baehrs Johann Friedrich „die Wunder-Verke Gottes am Himmel und auf der Welt“ „in einer teutschen Rede admiriren“ soll. Der junge Baehr ist erst 14 Jahre alt: pro rostris dicturus, rostris supra aetatem maturus¹⁰⁾. Wie mit Baehr, der in vielem an unsern unvergeßlichen Pastor Schneider erinnert, verband gute Freundschaft Kalfow auch mit Pastor Bloßsdorf, was aus seinem Nachruf auf den verewigten Stifter der Judikaseier 1737 deutlich hervorgeht.

Trotz der Freude an neuzeitlicher Geistesnahrung ist Kalfow noch, wie Pyl, ein echter Vertreter des Allongeperückentums. Schoß Pyl seine Späßen noch mit grobem Geschick tot, so knattert Kalfow immerhin noch lebhaft mit Maschinengewehren. Aber die Zeit ist 1740, wo Kalfow stirbt, zum Umbruch reif. Wenn irgendwann, ist um 1740 in der gelehrten deutschen Welt ein ungeheurer Umsturz des bisherigen Denkens erfolgt. Es sei mir gestattet, dafür aus meinen Erinnerungen einen bezeichnenden Beweis vorzubringen. In den neunziger Jahren vertiefte ich mich in die Erforschung der Faustsage und stieß dabei auf zwei Doktorschriften im Besitz der Greifswalder Hochschulbücherei; die eine war um 1735 in Jena, die andere 1741 in ? herausgekommen¹¹⁾. In der Jenaer Schrift wird mit dem Aufgebot größter Gelährtheit, unter Beifügung genauer Grund- und Aufrisse, fein säuberlich mit A.a.a. haarscharf nachgewiesen, wie, wann, wo, warum der leibhaftige Gottseibeius jemanden¹²⁾

¹⁰⁾ Auf der Rednerbühne soll er sprechen, für die Rednerbühne über sein Alter hinaus reif.

¹¹⁾ Leider sind mir die Daten und Namen jezt, nach 40 Jahren, entfallen. Aber ich stehe für die Richtigkeit der vorgebrachten Tatsachen ein. Meine Aufzeichnungen zur Faustsage sind ja, wie die übrigen Ergebnisse meiner früheren wissenschaftlichen Tätigkeit, durch ein grausames Geschick verloren gegangen. Als ich November 1901 in Oslo plötzlich wegen Ueberarbeitung erkrankte und nun auf drei Jahre in eine norwegische Nervenhelanstalt gesteckt wurde, wurde meine Habe wegen rückständiger Steuern und einiger Lapperschulden versteigert, und Bücherei und handschriftlicher Nachlaß verwehte in alle Winde. Warum ich hier den Vorhang vor längst verschmerztem Weh lüfte? Ich wollte die Gelegenheit benutzen, um zwei stumme Fragen zum Schweigen zu bringen, die ich so oft den Gesichtern meiner Bekannten ablese: 1. Warum ich meine akademische Laufbahn aufgegeben; 2. Warum ich so unbegreiflich, polizeiwidrig nachsichtig den Schülern gegenüber gewesen sei. Laßt euch mal drei Jahre hinter schwedischen Gardinen demütigen und dann redet!

geholt hat. Kaum fünf Jahre später macht sich ein junger Gelehrter¹¹⁾ über den Glauben an den Teufel so lustig, wie heute etwa Orpheus der Zwote vor dem Tonsänger des Rundfunks. Und das Volksschauspiel vom Doktor Faust, dessen gewaltige Eindringlichkeit nur bei lebendigem Glauben der Hörer an den Teufel wirken konnte, war bis 1740 das deutsche Schauspiel gewesen, an Beliebtheit von keinem späteren, nicht einmal von den Räubern oder dem Tell, erreicht. Von 1740 ab ist es von der großen Bühne verschwunden, wie weggeblasen, und hat sich als kümmerlicher Gast zu den Gliederpuppen und Wollböcken geflüchtet: seitdem Rinderspott, früher ernsteste Angelegenheit tief ergriffener Männer.

Diese neue Zeit beginnt hier, wenn auch noch nicht für die Schule selbst, November 1740 mit Rektor Johann Maße, der königl. Gesellschaft in Greifswald Mitgliede. Er war schon seit 1725 als Konrektor in Anklam. Ganz im Gegensatz zu dem lebensfrohen und unbekümmert sein Amt ausübenden Ralsow war Maße des Urteils, daß ein „geschickter Schulmann gleichsam auf die Galeeren verdammet sei: sedet aeternumque sedebit Infelix Theseus“¹²⁾. Eine tiefe, weniger gallige als verzichtende Verstimmung spricht aus den meisten, besonders den früheren seiner, wegen ihres sehr flüssigen Ausdrucks und des weltweisen Inhaltes noch heute lesenswerten Programme. Die Freude am Selbstamen, wie Ralsow sie hat, ist ihm ganz fremd. Von ganz besonderem Werte für uns sind seine Programme von 1749 bis 1754 wegen ihrer aufschlußreichen Untersuchungen über gelehrte Anklamer.

Wenn Maße in seinem Amt so wenig Befriedigung fand, ist das zum großen Teil mit verursacht durch sein Mißverhältnis zu seinen Amtsgenossen. Sein Nachfolger Sprengel sagt von ihm 1774 im Anhang zu Stavenhagens Chronik, „er würde länger gelebt haben, wenn er verträglichere Kollegen gehabt hätte“. Natürlich waren die schuld, nicht der Herr Rektor. Schlaglichter auf diese Beißereien werfen die Einladungsschriften Maßens. 1741 nennt er seine „Herrn Kollegen“, 1742—45 seine „Mitgehülfsen an der Schule“ oder „Amtsgenossen“; 1746—48 sehr höflich seine „geehrteste“ oder

„hochgeehrte Herren Amtsgenossen“, von 1749 ab wieder nur seine „Herrn Mitgehülfsen“ oder „Herrn Amtsgenossen, Herrn Amtsgehülfsen, Herrn Kollegen“. Maßens „Mitgehülfsen“ waren in seiner Konrektorzeit (1725—1740) Rektor Ralsow; Kantor Johann Schuhmacher (1713—1735, vorher Rektor in Grimmen), dann Johann Kaspar Törpen, ein Türinger (1735—1773); Bakkalaureus Johann Köhler (1712—1739), dann Christian Friedrich Genzke (Sohn des gleichnamigen Anklamer Ratsverwandten, der 1738—† 1759 im Räte saß, 1740—1771); unter Maßens Rektorat waren tätig: Konrektor Kaspar Trendelenburg (1741—1749, wo er als Rektor nach Friedland ging, † 1758, Sproß eines alten Anklamer Gelehrtengeschlechtes) und dann der frühere Pastor in Großenhagen bei Gollnow Wilh. Ehrenreich Beher (1750—† 1754; nach Sprengel „ein guter, aber menschen scheuer Schulmann“); Kantor Törpen (s. o.) und Bakkalaureus Genzke (s. o.). Mit Trendelenburg wird Maße sich gut vertragen haben, denn er nennt ihn 1749 seinen „besonders vielgeliebten Herrn Kollegen“, was man wohl nicht als juckrigen Hohn deuten darf, denn das entspräche nicht Maßens sonstigem Stil. Der Sohn seines Vaters und ewige Bakkalaureus Genzke, der ehemalige Grimmer Rektor, dann zum Kantor abgesunkene Herr Schuhmacher, der menschen scheue Konrektor Beher — das könnten die nicht verträglichen Amtsgenossen gewesen sein.

Einmal erwähnt Maße neben Hebräisch, Griechisch und Latein auch andere Sprachen als allgemeines Lernziel. In unserer Schule ist aber in anderen als den drei heiligen Sprachen vor 1748 gewiß nicht unterrichtet worden. Denn unter den 17 (!!) Reden und Gesprächen, die am 30. 9. 1748 bei einer öffentlichen Redeübung gehalten werden sollen, fehlt das Französische z. B. noch ganz. Uebrigens hält der später so berühmte Pfarrersohn Johann Christoph Adeling aus Spantekow, wohl der berühmteste Zögling der alten Anklamer Schule, bei dieser Gelegenheit zwei Reden: eine griechische, die bewies, daß man guten Rat nicht verachten müsse, und eine lateinische, die das Friedensgeschäft zu machen oder, wie es gut niederdeutsch hier heißt, Machen (österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748) pries. Ein halbes Jahr vorher hatte Adeling, keine 15½ Jahre alt, schon die Judikarede über „das Licht in der Finsternis“ gehalten.

¹²⁾ Programm 1747. „Es sitzt und wird in Ewigkeit sitzen der unselige Theseus“, nämlich in der Hölle (Vergil, Aeneis, VI, 617/8).

Das Französische muß aber nunmehr doch begonnen haben, seine Schulrolle zu spielen. Wahrscheinlich wurde es 1754 fest in den Lehrplan aufgenommen, der in diesem Jahre am 17. Juli „nach dem nunmehrigen Zustande der Gelehrsamkeit berichtigt, vom Konsistorium zu Stettin am 15. Oktober genehmigt und am 6. 1. 1755 auf dem Rathause kund gemacht wurde“ (Progr. 1756). Inzwischen war Maße gestorben und hatte in Joachim Friedrich Sprengel am 26. 10. 1753 seinen Nachfolger gefunden.

Dieser neue Mann war hier nur 2½ Jahre im Amt; er hat sich aber durch seine sehr eingehende und gesunde Urteil verratende Geschichte der Anklamer Kirchen und Schulen im Anhang zu Stavenhagens Chronik (1774) sehr verdient gemacht. Er wurde von hier erst nach seiner Heimatstadt Brandenburg berufen, kam aber wieder nach Vorpommern zurück und wurde Pastor in Woldeow und Puzar. Nur ein Programm ist von ihm in Koeslers Sammlung erhalten, aber ein sehr wichtiges über Anklamer Schulgeschichte (1754). Hier haben wir die älteste mir bekannte Ordnung der Klassenprüfungen. I und II werden unter anderem in Französisch geprüft. Es sind fünf regelrechte Klassen; weiter aber noch eine Zeichenklasse, eine logikalische, eine Schreibklasse, eine mathematische und eine oratorische und Briefklasse, die wohl den kümmerlichen deutschen Unterricht zu bestreiten hatte. Wir sehen, daß man in der freien Fächerwahl, einem der am häufigsten erstrebten neuzeitlichen Unterrichtsziele, schon 1754 recht weit gekommen war. Diese „Klassen“ sind am ehesten unsern heutigen „Arbeitsgemeinschaften“ zu vergleichen.

Auch Sprengels Nachfolger, der bisherige Konrektor Immanuel Friedrich Bewezow, ist nur kurz, vom Frühjahr 1756 bis Ostern 1760 hier Rektor gewesen, nachdem er von Juli 1754 ab als Nachfolger Beyers hier schon das Konrektorat bekleidet hatte. Er ging als Subrektor an die Ratschule nach Stettin. Er war ein überaus tüchtiger Lateiner und Grieche. Seinen Nachfolger im Konrektorat Johannes Joachim Schroeder führt er mit einer höchst gelehrten Abhandlung über den Logos des Evangelisten Johannes in allerbestem Latein feierlichst in sein Behramt ein (Mai 1756), und im Programm zur Herbst-Prüfung 1756 bringt er gar eine recht gute und, soweit ich

die Nachprüfung mir abzwängen konnte, auch metrisch-untadlige Uebersetzung in griechischen Hexametern von Klopstocks erstem Messiasgesang; daneben fügt er eine Uebersetzung in lateinischer ungebundener Rede hinzu. In der Prüfungsordnung finden wir, daß die Prima außer in Theologie, Logik, Griechisch, Hebräisch, Französisch und Poetik sogar noch in . . . Italienisch ihre Kenntnisse „unter Beweis zu stellen hat“. Und da behauptet man noch, die Anklamiten hätten früher ja nur so eine Art Klippschule gehabt! Unter den bei dieser Gelegenheit geschwungenen Schülerreden — es sind ihrer diesmal nur 6 — finden wir auch eine französische über die Gewißheit ewigen Lebens, gehalten von einem Sproß des Superintendenten Hasselbach.

Bewezow mußte den Schmerz erleben, daß ihm sein Schulgebäude genommen wurde. Am 4. 11. 1757 wurde es als Bazarett beschlagnahmt und litt dadurch so, daß man es nach dem Friedensschluß nicht mehr als Schule benutzen konnte und durch einen Neubau ersetzen mußte. Die Schulfeiern fanden nun vorläufig in der Heilgeistkirche statt (Programm 1758).

Der Kirchenkasse wäre es nicht möglich gewesen, aus eigenen Mitteln die 2976 Taler aufzubringen, die der Bau kostete. Aber die Bürgerschaft spendete freigebig — die Familie Stavenhagen allein 750 Taler —, auch auswärtige, besonders Hamburgische Schulfreunde halfen. Der Heilgeist gab 500 Taler vom Eigten. Der Bau dauerte von 1765 bis 1767; er steht bis heute, dient allerdings nicht mehr Schulzwecken, sondern beherbergt jetzt die Volksschule. Außer „drei ganz abgesonderten Klassen“ besaß dieses Gebäude noch einen größeren Hörsaal und eine Schulwohnung für den Bakkalaureus.

Wo hat nun in den zehn Jahren 1757 bis 1767 die Schule ihre Unterkunft gefunden? Ich habe darüber bisher nichts ausfindig machen können, nehme aber an, daß es das Häuschen Wollweberstr. 18, die heutige Jugendherberge, gewesen sein wird, und daß dieses dadurch in den unverdienten Ruf gekommen ist, überhaupt das alte Schulhaus, womöglich noch von der katholischen Zeit her, zu sein.

Auch Bewezows Nachfolger, Johann Friedrich Rörbin aus Halle, war nur kurze Zeit hier, erst ein Vierteljahr als Nachfolger des nach Baehrs Tode zum Diaconus an St. Marien gewählten Konrektors Schroeder, dann seit 26. 5. 1760 als Rektor. Er folgte 1765 einer

Berufung nach Prenzlau. Von ihm haben wir in Programmen von 1763/4 eine wertvolle Darstellung der Geschichte Anklams während des Siebenjährigen Krieges¹³⁾.

Im Gegensatz zu seinen drei Vorgängern und vier Nachfolgern war der nun folgende Rektor, Johann Friedrich Walther aus Magdeburg, sehr lange im Amte, von Ostern 1765 bis zu seinem Tode am 20. 7. 1794, von sämtlichen „Älten“ unserer Penne am längsten; nur Heinze mit 27 und Petri mit 20½ Jahren an leitender Stelle kommen ihm nahe¹⁴⁾. Trotzdem kann ich über sein Wirken und Wesen nichts berichten, weil es mir vorläufig an Quellen fast gänzlich mangelt. Nach den wenigen Programmen in unserer Sammlung zu schließen, war er ein einfacher, stiller Schulmann, kaum ein Gelehrter. Unter Walthers Rektorat erhielt die Schule 1767 ihr neues Gebäude und zugleich eine wesentliche Vermehrung der bisher ja äußerst kümmerlichen Bücherei. Nach dem Gutachten des Konsistoriums zu Stettin vom 19. 12. 1768 war „die lateinische Schule zu Anklam wohl eingerichtet, und es werden hierin alle Schulstudia, Sprachen und Wissenschaften tractiert, die auf einer guten Stadtschule getrieben werden. Der Rektor (Walther), Conrector (Gottlieb Samuel Mölling) und Baccalaureus (Gentke) sind geschulte und fleißige Leute, der Cantor aber (Törpén seit 1735, erst 1773 i. R.), ist, da er schon 70 Jahre passirt, alt und schwach und braucht einen Substituten, der ihm wird gesetzt werden müssen“ — was aber erst 1773 durch die Berufung von Johann Martin Riedel aus Staßfurt geschah. Die Schule hat nach demselben Gutachten damals nur noch 4 Klassen, in Prima und Sekunda 34, in Tertia und Quarta nur 21 Schüler.

Auf Walther folgt der bedeutsame Gelehrte Magister Christ. Wilhelm Ahlwardt, aus altem Greifswalder Gelehrtengeeschlecht, das in dem Orientalisten Wilhelm Ahlwardt seinen weltberühmten, leider aber letzten Sproß gefunden hat. Rektor Ahlwardt hat sogar Schillers Aufmerksamkeit auf sich gezogen¹⁵⁾. Ahlwardt über-

setzt aus alten und neuen Sprachen: den — übrigens sehr schwierigen — Kallimachos, Stücke von Euripides, Ovid, dem Portugiesen Camoens, auch englische Dichtung und versucht, durch Vermittlung des Homerübersetzers Voß, damit in Schillers Hören anzukommen. Ahlwardt war neben Peter und Sommerbrodt ohne Zweifel der bedeutendste Gelehrte, der die Anklamer höhere Schule geleitet hat; daß er die Verhältnisse hier nur kurze Zeit, von 1795 bis 1797, ertragen konnte und dann gerne eine Berufung nach Oldenburg annahm, ist leicht zu verstehen. Er kam dann als Direktor des Greifswalder Gymnasiums in die Heimat zurück und wurde 1817 Professor der alten Sprachen an der Hochschule seiner Vaterstadt.

Es folgte bis 1802 Christian Stolzenburg. Im Osterprogramm 1800 bietet er den ältesten Lehrplan, den ich für unsere Schule kenne. Der Konrektor Hagemeister hat danach auch das Englische zu „den öffentlichen Lektionen geschlagen“ und mit den Primanern den Vikar von Wakefield ganz und Miltons Verlorne's Paradies bis zum 3. Gesang gelesen. Der deutsche Unterricht beschränkt sich auf eine wöchentliche Übung in deutschen Aufsätzen, die Hagemeister in Prima abhält. Das Französische und Lateinische setzt in Quarta, Griechisch merkwürdigerweise erst in Sekunda mit Gedikes Lesebuch ein, in Prima wird aber schon Lufian und Homer getrieben. Auch der erste Reiseschüler wird nunmehr genannt, Joh. Chr. Th. Weichel, „der seit mehreren Jahren unser Zögling und seit 1 Jahr Mitglied der obersten Klasse gewesen“, also die beiden Primen in einem Jahr geschafft hat. Er will Theologie studieren. Reiseprüfungen gab es damals noch nicht; über die Reise zur Hochschule hatte die Beherrschschaft, in der Tat wohl der Rektor allein, zu entscheiden.

Von 1801 an sind sämtliche Programme erhalten; 1807 ist wegen der Besetzung der Stadt durch die Franzosen keins erschienen.

Von 1802—1807 ist der bisherige Konrektor Magister Georg Gottfried Hagemeister Rektor; er stirbt im Amte. Er war kein ungeschickter Verschmied; seine Programme 1805 und 1806 sind in Blankversen nach Schillers Art, das von 1802 in schwermüchtenden zehnzeiligen Gesetzen gehalten.

Der letzte Rektor der alten Vollaustalt war Magister Carl Thiel, 1807—1811, wo er das Direktorat des Gymnasiums in Königsberg in

¹³⁾ Auszüge bringt Prof. Sander im Heimatkalender 1910.

¹⁴⁾ Allerdings waren beide schon je elf Jahre Oberlehrer bei uns gewesen, so daß die Dauer ihrer Gesamttätigkeit an der Anstalt die Walthers noch übertrifft.

¹⁵⁾ Brief an Goethe vom 30. 6. 1797.

der Neumark übernahm. 1810 kann er vier Schüler, die nunmehr ordnungsgemäß die inzwischen eingeführte Reifeprüfung bestanden haben, zur Hochschule entlassen. Mit sehr gutem Gewissen. Ein günstiger Umstand hat die schriftlichen Prüfungsarbeiten auf uns kommen lassen. Mein verehrter Amtsgenosse Studienrat Falk hat hierzu einen bedeutsamen Aufsatz in der Pfingstnummer 1933 der „Mitteilungen des Vereins ehemaliger Schüler“ veröffentlicht. Nur die Mathematik verlangt heute — wahrscheinlich auch nur bis auf weiteres — wesentlich mehr, und im deutschen Aufsatz hat man jetzt andere Ziele. Aber in den beiden alten Sprachen und im Französischen — da kämen unsere heutigen Anklamer Reiseschüler unter keinen Umständen auch nur entfernt mit. Mit vollem Recht durfte Thiel da 1810 sagen, daß nun „die hiesige gelehrte Anstalt in allen Lehrgegenständen das Ihrige leistet, und wenn auch nicht durch große Frequenz, so doch durch innere Disziplin und die glücklichen Fortschritte der Schüler auf Zutrauen Ansprüche machen darf“. Unter diesen Umständen wagt Thiel denn auch „unsere hohen Schulbehörden und ihren geistvollen für das Ausleben des wahrhaft Guten so bestrebten Vorstehern auch unsere Schule und deren Einrichtung zu empfehlen, in der schönen Hoffnung, daß ihr menschenfreundlicher Eifer auch hier das Gute besser machen und dem Mangelnden abhelfen werde.“

In dieser schönen Hoffnung hat er sich getäuscht. Die Gelehrte Schule sollte nur noch ein Jahr bestehen. Zu Ostern 1811 entließ sie in Friedrich Stropp aus Böhmen, Ernst Schmidt aus Neckermünde und Gerhard Gering aus Jön ihre letzten Abiturienten zur Hochschule. Ein Primaner blieb zurück, Ludwig Coburg, und hielt Freitag vor Judica, am 29. März 1811, die Gedankrede. Den glühenden Rauch über dem armen Wollgast aber ließen von nun ab vorläufig 36 Male wenig bekümmerte Tertianergemüter vor den Augen stolzer Mütter aufsteigen.

Noch unge löst sind die Fragen nach den Gründen, warum die Gelehrte Schule 1811 ihren Oberbau verlieren mußte. Die Archive in Berlin, Stettin und Anklam haben noch nicht gesprochen. Menschliche Erinnerungen sind verweht. Aber man kann auch zwischen den Zeilen lesen.

Der zweite Rektor der oberbaulosen Schule, Carl Purgold, sagt im Programm von 1825,

daß die ehemalige Gelehrte Schule „aus Mangel an unzureichenden Mitteln und wegen geringer Schülerzahl nach dem Willen der Königl. Regierung“ in eine höhere Bürgerschule und zugleich ein Progymnasium umgewandelt worden sei.

Gewiß: das waren die äußeren Anlässe und hörten sich gut an. Unser Vaterland war ja bekanntlich auch schuld am Weltkriege, weil es Rußland und Frankreich den Krieg erklärt und Belgien überfallen hatte. Hören wir nun aber im Programm 1812 den ersten Rektor der neuen Anstalt, August Tornow, der schon seit 1806 an der alten als Konrektor tätig gewesen war: „Bei der allgemeinen Reform, welche seit einigen Jahren unter der Aufsicht und Leitung einsichtsvoller und gewissenhafter Staatsmänner und Gelehrten alle Schulen preussischen Landes und besonders die sogenannten lateinischen in mittleren Städten traf, blieb auch die unsrige nicht unberücksichtigt. Es sprang in die Augen, daß von einer Schule, nur mit vier wissenschaftlich gebildeten Lehrern besetzt, die bei einem spärlichen Einkommen und bei gänzlichem Mangel an öffentlichen literarischen Hilfsmitteln unmöglich ganz den Wissenschaften leben konnten, von einer Schule, die einer Bibliothek, eines physikalischen und mathematischen Apparats, kurz jeder Hilfsmittel beim Unterricht ermangelnd, dem Lehrer und Schüler die Arbeit erschwerte, und die überdies nur in vier Klassen abgetheilt war, von denen häufig noch bei der geringen Lehrerzahl zwei combinirt werden mußten, anderer Mängel nicht zu gedenken, der Schüler unmöglich mit so vielseitigen und gründlichen Kenntnissen zur Universität gesandt werden konnte, als man jetzt mit Recht von einem Jünglinge verlangt, der die Hörsäle deutscher Gelehrter betreten will; und so entschied denn die Hochpreissliche Königl. Pommersche Regierung, daß die hiesige gelehrte Schule in eine der Stadt Anklam weit angemessene höhere Bürgerschule, deren erste Klasse mit der dritten eines Gymnasiums parallel liefe, umgewandelt (so) werden sollte.“

Halten wir dies zusammen mit dem, was der letzte Rektor der Gelehrten Schule Carl Thiel 1810 über „die innere Disziplin und die glücklichen Fortschritte der Schüler“ zu sagen hatte und nach dem Ergebnisse der Untersuchungen durch Studienrat Falk mit volstem

Recht sagen durfte; hören wir aus den Aufzeichnungen Thiels 1810 und Tornows 1812 die deutlichen Schwingungen der Unstimmigkeiten heraus, die zwischen „den geistvollen für das Aufleben des wahrhaft Guten so bestrehten Vorstehern“ der Schule von 1810 und Rektor Thiel und weiter zwischen diesem und seinem Konrektor Tornow bestanden, der 1812 im Gegensatz zu Thiel von der Unmöglichkeit spricht, die Schüler mit den Kenntnissen zur Universität zu entsenden, die man jetzt von einem Hochschüler verlange; bedenken wir, daß durch den Abbau der Oberstufe dem Konrektor Tornow das Rektorat gesichert war, das er an der Gelehrten Schule kaum erhalten hätte¹⁹⁾; bedenken wir schließlich, daß Menschen eben Menschen sind, und Gemeinnutz nicht allen über Eigennutz geht, besonders wenn es die Erstrebung einer Beförderung gilt — dann werden wir der Enttüllung der eigentlichen Ursachen, warum Anklam 1811 seine Gelehrte Schule verlor, wohl ziemlich nahe kommen.

II. Die Höhere Bürgerschule 1812—1847.

Die neue Anstalt war also „eine höhere Bürgerschule und zugleich ein Progymnasium“. Allerdings auch das nicht ganz; denn diese Schule führte nur bis zur Untersekunda, noch nicht zur Obersekundareife, wohl aber zum Einjährigen (nach einer Bekanntmachung des Magistrats zur Eröffnung der Allgemeinen Stadtschule vom 1. Oktober 1827 S. 4). Man bedenke, daß eine höhere Bürgerschule damals und bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein nicht, wie man annehmen könnte und vielfach auch getan hat, das war, was man gewöhnlich unter Bürgerschule versteht, nämlich eine Mittelschule, sondern die amtliche Bezeichnung für das Realgymnasium unserer Zeit war. Tornow teilt 1812 den von ihm vorgesehenen Lehrplan mit. Er ist im Großen und Ganzen der eines Realgymnasiums, nur wird Englisch noch nicht und erst von 1827 ab gegeben. Für den dürftigen griechischen Unterricht in den beiden oberen Klassen (III und IV nach unseren Begriffen) wird für Realisten Ersatzunterricht gegeben, wie heute; tatsächlich lagen die Dinge aber so, daß man das Griechische als Ersatz für

die viel begehrteren im Leben brauchbaren Fächer ansehen muß. Es war also eine heute nicht mehr bestehende Schulart: Realprogymnasium mit griechischem Ersatzunterricht.

In diesem Lehrplan dringen gegen einft Deutsch, Französisch und die Grundschulfächer mächtig vor; Griechisch tritt sehr zurück, Latein hält sich ungefähr auf der Höhe eines Realgymnasiums unserer Zeit.

Der Lehrplan wurde schon nach kurzer Zeit stark geändert. Seit 1816/17 hat die Schule nicht mehr vier, sondern nur noch drei Klassen; der letzte Kantor Riedel, der seit 1773 im Amte gewesen war, fand keinen akademischen Nachfolger mehr, und sein Titel ging auf Volksschullehrer über. Der letzte Bakkalaureus, aber, Friedemann Gotthilf Wigand, erhielt den Titel Subrektor. Er war 1771 Genztes Nachfolger geworden und wurde 1824 unter höchsten Ehren in den Ruhestand versetzt.

Tornow ging 1824 als Pastor nach Torgelow. Sein Nachfolger war der durch seine Programme für die Schulgeschichte bedeutsame spätere Pastor von Ziegenort Carl Purgold (bis 1831), dem der wegen seiner schnurrigen Zerstreuung so bekannte Dr. Eduard Schade als letzter Rektor der höheren Bürgerschule folgte. Schades Wirken reicht aber noch weit in den letzten Abschnitt der Geschichte unserer Schule hinein, die der 1847 als Gymnasium erneuerten Vollanstalt, und die soll ja ein andermal ein anderer schildern. So will ich denn mit seiner Erwähnung meinen Lesern valedizieren.

Anhang.

Wo hat die Ratschule vor 1767 gestanden?

In Anklam gibt man vielfach, wenn nicht allgemein, die heutige Jugendherberge (Wollweberstr. 18) für das ehemalige Schulhaus aus. Ich will hier aus dem Stadtbuche den Beweis erbringen, daß in der katholischen Zeit, deren Ende (1400—1535) sich mit der des Stadtbuches deckt, die Nikolaischule unmöglich an der Stelle Wollweberstraße 18 gestanden haben kann, sondern am Kirchhofe und zwar am allerwahrscheinlichsten dort, wo ihre späte Nachfolgerin seit 1767 und noch heute als Volksschule steht.

Nehmen wir, um einen tabellofen mathematischen Beweis führen zu können, zunächst einmal die Südwestecke des „Pferdemarktes“ vor, wie bekanntlich die heutige Wollweberstraße im Abschnitt zwischen Burg- und Brüderstraße bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geheißen hat.

Ein Henningt Gorow verleiht 14. 11. 1427 (Stück 784 meiner Zählung) sein Erbe in der Brüderstraße mit seinen 2 Buden zwischen den Erben des Priesters

¹⁹⁾ Nach Sander (im Heimatskalender 1907 S. 108) haben ihm die genügenden wissenschaftlichen Kenntnisse zum Rektor einer Gelehrten Schule gefehlt.

Herrn Ezise und der Witwe Lowesche für 50 *M* zu 9% an die Witwe Blomingsche. Henning Chorow wird weiter 1439 (St. 1094) genannt als Vorbesitzer des Hauses und ganzen Erbes mit 2 Buden dabei am Pferdemarkte und mit einem Ziehbrunnen (Sode) auf der Ede (upme Orde), zu dem die Nachbarn freien Zugang haben; der neue Besitzer heißt Hans Vinde und ist Väderaltermann. Am 13. 5. 1457 (St. 1511) geht alles an den Bäcker Hans Kroger, am 10. 4. 1467 (St. 1821/2) als Braut- schaft seiner jungen Frau an And Smøtserlow über, der dann wohl auch Bäcker war. 1457 und 1467 ist die Beschreibung des Erbes dieselbe wie 1439, nur darin vollständiger, daß beidemals gesagt wird, das Erbe läge auf dem Orte, wenn man vom Kirchhofe nach den Mönchen geht. Nach 1467 wird das Erbe nicht mehr erwähnt.

Dieses Orterbe ist nicht etwa das ganze heutige zweite Pfarrhaus, die frühere Rektorwohnung, mit seinen Wirtschaftsgebäuden an der Ecke Brüder- und Wollweberstraße und in dieser letzteren selbst neben Nr. 18 (Jugendherberge) und mit dem Gärten dazwischen, sondern nur der nördliche Teil davon. Südwärts schloß sich in der Brüderstraße ein um die Ecke nach dem Kirchhofe übergreifendes selbständiges Grundstück an, das 1427 einem Priester Ezise gehört, und zuerst näher 1454 (St. 1398), dann am 20. 5. 1463 (St. 1705/6) erwähnt wird. In beiden Fällen ist aber nur von 2 Buden am Nikolaikirchhofe „wenn man von der Stiege nach den Mönchen geht, bei Hans Vindes Ort“ die Rede. Am 17. 12. 1490 (St. 2261) erwirbt Schire Volkse „das Orthaus und ganze Erbe in der Brüderstraße mit 2 Buden am Nikolaikirchhofe“, und schließlich heißt es 24. 3. 1531 (St. 2516), daß Henning Norman „den Ort und das ganze Erbe, wenn man vom Kirchhofe geht, in der Brüderstraße am Pferdemarkte“ erworben habe; als Vorbesitzer werden ein Kersten Wolder und vorher Schyr Volkse genannt. Es sieht so aus, als ob damals, vielleicht aber auch schon kurz nach 1490, die ehemalige Bäckerei mit dem Ziehbrunnen und den beiden Buden am Pferdemarkte, von der wir nach 1467 nichts mehr hören, mit dem südlichen Nachbarn zu einem einzigen Grundstück zusammengeronnen sei, wie das ja heute noch der Fall ist; denn der erwähnte Schire Volkse ist ebenfalls Bäcker.

Nun gehen wir zur Ecke Peen- und Wollweberstraße. Das Geburtshaus Otto Lilienthals, Peenstr. 8, reichte mit 3 zum Orte gehörigen Buden nach dem Pferdemarkt hinein (St. 1173; St. 1859), wie noch heute, wo diese Buden, jetzt unter einem Dache, an das Eckhaus angeschlossen sind. Das Erbe gehört im Anfang des 15. Jahrhunderts dem reichen Ratsherrn Claues Perdefoper. Zwischen Perdefoper und der Witwe Lowesche liegt nun am Pferdemarkte eine halbe Erbstelle, also nicht bebautes Land, die der Ratsherr Diderich Lepel am 25. 10. 1427 (St. 768) von besagter Witwe Lowesche kauft. Am selben Tage aber kauft Lepel (St. 767) auch das Erbe in der Peenstraße zwischen Perdefoper (Nr. 8) und dem Schmied Dorow (Nr. 6; heute Fleischeri), also die heutige Ganjamsolkerei (das alte Siebelhaus Nr. 7). Damals also erfolgte die Vereinigung von Peenstraße 7 mit seinem heutigen Torwege nach der Wollweberstraße hin.

Und nun schließt sich alles prächtig zusammen: Am 1. 12. 1430 (St. 880) erben Hans Weßfal und Hans Ploßeman von der Witwe Marquard Lowes 2 zwei Buden zwischen dem Torwege unseres Mitkumpans Thedese Lepel und Surows Buden am Pferdemarkt. Aller Zubehör bleibt bei den Buden, nicht bei dem Torwege, den Thedese Lepel (vom Erbe) abgekauft hat.

Surows Buden sind ja nun gute alte Bekannte: es sind die 2 Buden Henning Surows¹⁷⁾, des ersten und bekannten Besitzers des Orterbes an der Brüderstraßenecke mit seinem Ziehbrunnen.

Also war die Folge der Grundstücke von West nach Ost 1430: I) 3 Buden Perdefopers, zu Peenstraße 8; II) Lepels Torweg, zu Peenstraße 7; III) 2 Buden, die Weßfal und Ploßeman von der Witwe Lowesche erben; IV) 2 Buden Surows, zur Bäckerei an der Brüderstraßenecke gehörig. Wo ist Raum, ich bitte, in der Wollweberstraßengeile für ein Schulhaus? Nirgends! Schon 1430 war, was die Grundstücke betrifft, alles so wie noch heute, nur daß die ehemalige Bäckerei auf der Ecke nicht mehr selbständiges Grundstück ist, sondern jetzt mit dem 2. Pfarrhaus vereinigt ist.

Die hier nun schon so oft genannte Witwe Lowesche hieß mit Mädchennamen Geze Honerjeger und hatte ihren kinderlos verstorbenen Bruder (St. 273; St. 476), den Ratsherrn Jacob Honerjeger, beerbt. Dieser hatte nun schon 1400/1 (St. 23) „das früher dem Priester Herrn Andreas Runghe gehörende Haus und Erbe neben (iuxta) dem Kirchhof (cimiterium) des Heil. Nikolaus in der Straße „Alter Pferdemarkt“ bei den Schulen desselben (apud scholas eiusdem, nämlich des Heiligen Nikolaus) gekauft, außer einer bislang noch unbebauten Fläche (preter aream adhuc vacuum). Daß die Nikolaischule nicht in der Zeile des Alten Pferdemarkts gelegen haben kann, haben wir festgestellt. Das von Honerjeger gekaufte Erbe kann gar kein anderes gewesen sein als die heutige Jugendherberge, denn die steht ohne Zweifel dort, wo später das Grundstück lag, das der Loweschen gehörte. Wenn also Honerjegers Erbe 1400/1 bei der Nikolaischule liegt, kann dies bei gar nicht anders gedeutet werden als „in der Nähe von“ wie im Stadtbuche meist, und nicht als „neben“. Die Schule lag nämlich, wie noch jetzt, hinter Honerjeger, von ihm nur durch einen schmalen Hof getrennt, und hatte ihren Zugang vom Kirchhofe her. Wenn man dann bedenkt, daß ostwärts Honerjeger 1400/1 eine unbebaute Fläche lag, so daß man da vom Pferdemarkt unmittelbar zum Kirchhofe kommen konnte, so findet auch das iuxta cimiterium „neben dem Kirchhofe“ in der Beschreibung der Lage des Erbes Honerjegers seine sinngemäße Deutung.

Honerjeger selbst oder seine Schwester und Erbin Geze Lowesche nach ihm hat dann auch noch die leere Baustelle im Osten zum Erbe gelegt, ohne sie zu bebauen; und diese geht dann 1427 durch Kauf an Lepel über und wird Torweg für Peenstraße 7. Der Rest des Honerjegerschen Erbes geht dann 1430 durch

¹⁷⁾ Langes o wurde sehr geschlossen gesprochen und deshalb außerordentlich oft als u geschrieben. Aus dem Stadtbuche hunderte von Malen zu belegen.

Erbschaft auf Westfal und Plozeman über. Sie teilen sich diesen Nest in zwei Buden, indem sie eine Scheidewand mitten durch das Haus ziehen. Der Anteil Westfals fällt 15. 3. 1457 (St. 1508) an die Schwieger söhne der Witwe Hans Westfals, Eggert Wivernest und Ghert Boleman: „das Haus bei St. Nikolaus Schule, der¹⁸⁾ (sol) die Hälfte Hans Schüneman gehört, mit einem Garten beim Koppentor und einem Wördeland beim Gneweginer Damm; Vorbesitzer Jacob Honerjeger, ihnen zugefallen ihrer Ehefrauen wegen in Folge des Todes von Hans Westfalsche.“

Auch hier lassen wir uns durch das „bei St. Nikolaus Schule“ nicht verführen. Das von den Schwieger söhnen der Westfalschen ererbte Haus war die eine der 2 Buden, die 1430 Westfal und Plozeman von Geze Lowesche geerbt hatten; die Plozeman zugefallene Bude wird 1457 die Hans Schünemans sein. Leider wird von 1457 ab die ganze Gegend im Stadtbuche nicht mehr erwähnt.

Das uralte Schulhaus des 14./15. Jahrhunderts wurde nun 1570 abgebrochen; kurz vor Johanni; das Nichtfest für den Neubau fand schon 7 Wochen später am 11. August, statt. Warum solche Eile? Warum so schnell gerade in der Ferienzeit? Die Antwort liegt auf der Hand, denke ich.

¹⁸⁾ Entweder, wie bei diesem Schreiber sehr oft, Versehen für „des“, oder auch soviel wie „dar“, d. h. „da“.

Das abgebrochene Haus hatte nach Sprengel (Programm 1754) auch am Kirchhof gestanden, d. h. doch „ebenfalls“, und das kann nur heißen, daß das neue Haus von 1570 ebenfalls am Kirchhof lag. Uebrigens kann auch aus folgendem Grunde die heutige Jugendherberge nicht der Neubau von 1570 sein. Gelegentlich einer Ausbesserung des „morschen Gebäudes“ ließ Rektor Kalsow 1726 über den Eingang den hübschen Spruch setzen:

In Donner, Krieg und Brand
Erhielt mich Gottes Hand.

Diese Worte „lieset man noch daselbst“ (1754), und müßte man auch heute noch dort finden können, wenn sie überhaupt je dort gestanden hätten. Aber man sucht vergebens nach ihnen. Zu sagen, sie seien etwa nach dem Siebenjährigen Kriege entfernt worden, weil doch durch diesen Krieg das als Lazarett benutzte Haus so gelitten habe, daß es für Schulzwecke unbrauchbar wurde, und Kalsows Verse hätten deswegen nicht mehr gepaßt — das wäre doch gar zu schulmeisterlich gedacht.

Nein, die alte Schule hat immer dort gestanden, wo heute die Volksschule steht, am Kirchhof. Und das Häuschen der Jugendherberge kann nicht diese alte Schule selbst sein. Wohl mag es in der Zeit 1757—1767 der Schule als Notunterkunft gedient und daraus sich die Ortslage gebildet haben, diese Jugendherberge sei früher die alte Schule gewesen. Diese Falschmeinung glaube ich nun endgültig zur Strecke gebracht zu haben.